

Andreas Pülz, **Das sog. Lukasgrab in Ephesos. Eine Fallstudie zur Adaption antiker Monumente in byzantinischer Zeit.** Mit Beiträgen von Gerhard Forstentpointner, Alfred Galik, Karl Großschmidt, Fabian Kanz, Sabine Ladstätter, Hannah Liko, Matthias Pfisterer, Hans Taeuber, Gerald E. Weissengruber und Stefan Zohmann. Forschungen in Ephesos Band IV 4. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2010. XXXVI und 417 Seiten, 224 Tafeln.

Andreas Pülz stellt in diesem Band einen kaiserzeitlichen Rundbau in Ephesos vor, der später in eine Kirche umgewandelt und bisher mit dem Grab des Evangelisten Lukas identifiziert wurde. Nach früheren Grabungen von John Turtle Wood 1865 und Rudolf Heberdey 1908 wurde dieser kleine Bau in sechs Kampagnen zwischen 1997 und 2004 eingehend untersucht und in einem umfangreichen Band – zugleich der Habilitationsschrift des Verfassers – nunmehr vorgelegt. Entsprechend der fachlichen Kompetenz des Rezensenten liegt der Schwerpunkt dieser Besprechung auf der kaiserzeitlichen Phase.

Nach einleitenden Kapiteln zur Forschungsgeschichte und den verwendeten Baumaterialien ist im fünften Kapitel der Befund vorgestellt. Die Beschreibung umfasst systematisch sämtliche Teile des Gebäudes, ist jedoch nicht sehr anschaulich aufgebaut. Man vermisst in der Beschreibung der zahlreichen Details einen roten Faden sowie eine vorangestellte Übersicht über das Gesamtmonument, durch die man die Detailbeobachtungen erst zuordnen könnte. Zudem weist der Text zahlreiche orthographische und begriffliche Fehler auf (zum Beispiel »Strukturen« statt »Mauern«).

Für die römisch-kaiserzeitliche Phase des Gebäudes erarbeitet der Autor im sechsten Kapitel eine in ihren Grundzügen überzeugende Rekonstruktion. Über einem runden Fundament aus Opus caementicium liegt eine Schicht Euthynterieblöcke, die den Durchmesser des Baus von 15,5 Metern definiert. Innerhalb dieses Rings stehen sechzehn Pfeiler, an die innen schmalere, radial zum Kreismittelpunkt hin verlaufende Bruchsteinmauern angesetzt sind. Sie enden innen in einer

Ringmauer, die wiederum einen runden Korridor sowie einen runden Pfeiler im Kreismittelpunkt umgibt. Die nur etwa 1,75 Meter hohen Kammern und der Korridor waren mit Ziegeltonnen überwölbt und von außen durch Türen erschlossen. Vier der Kammern sind innen mit dem Rundkorridor verbunden. Zwei angesetzte Fundamente werden überzeugend als Treppenaufgänge auf das Podium rekonstruiert. Außen war das Podium mit einer marmornen Außenhaut versehen, wobei sich jeweils vor den Pfeilern stehende Marmorplatten mit niedrigen, nur 1,18 Meter hohen Türchen abwechseln. In der Mitte auf dem Podium rekonstruiert der Verfasser anhand von erhaltenen Resten antiker Zuleitungen und Ableitungen für Wasser überzeugend ein rundes Brunnenbecken, dessen Brüstung über der Ringmauer des Podiums gelegen haben könnte.

Bis hierhin ist die Rekonstruktion durch den Befund gesichert, für den weiteren Aufbau bezieht Pülz Bauteile mit ein, die in den byzantinischen Phasen verbaut oder in der Umgebung verstreut gefunden wurden, wobei er sich auf den Steinkatalog (Kapitel 10) bezieht. Dazu zählt zunächst ein Kopfprofil, das die Sockelzone abschließt. Für die darüber zu rekonstruierende Säulenstellung bezieht der Autor zwei Stylobatblöcke mit ein und postuliert wegen der grob bearbeiteten Oberseite des Kopfprofilblocks und des darin befindlichen Wolfslochs eine dazwischen liegende Stufenschicht. Diese grundsätzlich plausible Rekonstruktion ist jedoch anhand der vorgelegten Dokumentation nicht nachvollziehbar. Der Kopfprofilblock ist auf Tafel 99, 1 in Aufsicht- und Schnittzeichnung wiedergegeben, wobei ein Maßstab fehlt, beide Zeichnungen unterschiedlich groß und nicht ausgerichtet sind. Die Rückseite des Schnitts ist zudem mit der Aufsicht an keiner Stelle übereinzubringen und entspricht auch nicht der Rekonstruktionszeichnung Tafel 46, 1. Die Zeichnungen können damit allenfalls als Skizzen bezeichnet werden. Bei einer aufliegenden Stufe wäre zu erwarten, dass sich unter dessen Außenkante eine Standspur durch ablaufendes Regenwasser gebildet hätte – dies ist zumindest der Dokumentation nicht zu entnehmen. Die beiden Stylobatblöcke sind überhaupt nicht gezeichnet. Einer dieser Blöcke (Kat. Lk 02 VB 33) besitzt auf seiner Oberseite neben einem Hebeloch zwei Dübellöcher und zwei Stemmlöcher; das wäre für einen Stylobatblock eine zumindest ungewöhnliche Anordnung.

Von zwei attisch-ionischen Basen, die der Verfasser versuchsweise dem Bau zuweist, liegt nur eine in Zeichnung (Taf. 99, 2) vor, wobei ein Profil fehlt. Säulenschäfte lassen sich nicht sicher identifizieren, doch weist der Autor plausibel sieben Fragmente von Kompositkapitellen dem Bau zu, von denen das am besten erhaltene (Kat. Lk 02 VB 26) in einer byzantinischen Mauer verbaut ist. Seine Höhe ist im Text (S. 66) mit 52 Zentimetern angegeben, nach Ausweis des Katalogtextes jedoch ist die Unterseite nicht erhalten, die erhaltene Höhe beträgt 50 Zentimeter. Ob die im Ka-

talog angegebene rekonstruierte Höhe von 52 Zentimetern korrekt ist, lässt sich anhand der Zeichnung Tafel 98, 2 nicht nachvollziehen. Eine zeichnerische Kapitellrekonstruktion wäre wünschenswert gewesen, denn man hat den Eindruck, dass wegen des fehlenden unteren Akanthusblattkranzes eher eine größere Kapitellhöhe zu rekonstruieren ist. An anderer Stelle (S. 70) hält der Autor unterschiedliche Kapitellhöhen von bis zu 60 Zentimetern für möglich.

Ausgehend von dieser Kapitellhöhe von 52 Zentimetern und Vitruvs Proportionsempfehlungen ermittelt der Verfasser die Säulenmaße und kommt auf eine Schaftlänge von 4,02 Metern bei einem unteren Durchmesser von 48 Zentimetern. Bei einer aus dem Fundament abzuleitenden Jochweite von 2,58 Metern ergibt sich damit eine sehr weite, luftige Säulenstellung. Vom Gebälk sind zahlreiche Fragmente erhalten, die zu einer zeichnerisch überzeugenden, aber ohne Einfügung der erhaltenen Fragmente wiederum nicht nachprüfbar Rekonstruktion führt (Taf. 44–46). Demnach besteht das Gebälk aus drei Steinlagen: Architrav, Fries sowie eine Schicht, die Zahnschnitt, Geison und Sima vereinigt. Durch die Krümmung lassen sich Außen- und Innenordnung klar unterscheiden. Unterschiede im reichen Dekor der beiden Seiten bestehen in Kymatien an den Faszien und Konsolengeisa, die nur außen vorkommen. Auf beiden Seiten lief hingegen auf der obersten Faszie des Architravs eine Inschrift um. Zumindest auf der Außenseite war die Frieszone reliefgeschmückt, wovon Fragmente mit Seewesen zeugen. Die unteren beiden Gebälkschichten waren jeweils zweigeteilt, bei der obersten lässt sich den Fragmenten keine Unterteilung ablesen.

Aus dem innen bis zur Sima durchgehenden Gebälkaufbau und dem Fehlen von Balkenaufgaben schließt der Verfasser, dass der Bau kein Dach besaß. Seine Rekonstruktion eines schmalen, über dem oben nur 1,37 Meter breiten Gebälk umlaufenden Satteldächleins mag jedoch nicht überzeugen. Er zieht dafür rechteckige, anderthalb bis zwei Zentimeter tiefe Bettungen auf der Simaoberseite heran, doch zeigt die zeichnerische Umsetzung auf Tafel 46, 1, dass damit die stabile Verankerung eines solchen Dächleins nicht möglich wäre und zudem eine im Befund nicht belegte seitliche Verankerung der Sparren zu postulieren wäre. Die dort angenommene Zusammensetzung der obersten Gebälkschicht aus drei hintereinander gestaffelten Blöcken ist zudem für die vorkragenden Geisa statisch bedenklich.

Wahrscheinlicher ist daher – auch unter Berücksichtigung der Zweiteilung von Architrav und Fries –, dass die oberste Gebälklage aus durchbindenden Blöcken bestand, die dafür möglicherweise schmaler geschnitten waren. Diese hätten nicht nur für einen statisch stabileren Steinverband gesorgt, sondern zudem oben eine glatte Oberfläche gewährleistet, die auf ein Dach verzichten konnte. Die rechteckigen Bettungen lassen damit eher auf einzelne oben über der Sima aufgestellte Statuen oder andere Schmuckelemente schlie-

ßen, welche die Monumentalität und Kostbarkeit der Architektur noch gesteigert hätten.

Die als Ergebnis vorgestellte Drei-D-Rekonstruktion (Taf. 43; 47; 48) ist anschaulich und gibt einen guten Eindruck von dem Rundbau, wird in ihrem Wert jedoch dadurch beeinträchtigt, dass die Aufnahme der Architektur und insbesondere der Bauteile generell lückenhaft ist. Die meisten Stücke sind nicht gezeichnet, die vorliegenden Zeichnungen sind in ihrer Qualität sehr disparat, Maßstäbe fehlen durchgehend.

Die ausführlich beschriebene Bauornamentik ordnet der Autor überzeugend in den Formenkanon späthadrianisch-frühantoninischer Zeit ein. Die größte Übereinstimmung zeigt dabei die Ornamentik des Vediusgymnasiums, was sogar eine gemeinsame Werkstatt wahrscheinlich macht. Bei der Besprechung des für das »Lukasgrab« markanten Schnurstabs konstatiert der Verfasser das Fortleben einer frühkaiserzeitlichen Variante anhand der Basen der Ostfront des didymäischen Apollontempels bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert, die ihrerseits allerdings in die frühe Kaiserzeit zu datieren sind (C. Gliwitzky, Hadrianisch oder caliguläisch? Zur kaiserzeitlichen Bauphase am Apollontempel von Didyma. In: Th. Ganschow u. a. [Hrsg.], *Otium. Festschrift für Volker Michael Strocka* [Remshalden 2005] 97–106).

Zwei Sondagen galten den Portiken des Hofes, in dem der Rundbau stand. Von beiden sind die Stylobate zutage gekommen sowie fast alle Teile der Säulenordnung: ein Stück Säulenschaft, ein Kapitell sowie das Gebälk. Letzteres besteht aus zwei Quaderlagen, denn Architrav und Fries sowie Geison und Sima sind jeweils zusammen gearbeitet. Aus der Kapitellhöhe von 49 Zentimetern errechnet der Verfasser eine Säulenhöhe von zirka 4,40 Metern. Das fast vollständig erhaltene Kapitell Lk 04 B 04 hat allerdings nach Aussage des Katalogs und der Tafel 98, 1 eine Höhe von 53 Zentimetern, weshalb diese Rekonstruktionsüberlegung zu revidieren ist. Überhaupt vermisst man eine zeichnerische Rekonstruktion der Säulenordnung. Auch die Überlegungen zur Einfügung des Baukomplexes in den Stadtplan sind nur schwer nachzuvollziehen, da die in einem Umgebungssurvey dokumentierten, zur Insula gehörigen Mauerbefunde lediglich perspektivisch in ein Luftbild (Taf. 51) eingetragen sind, jedoch nicht in den Stadtplan von Ephesos. Datiert wird die Portikus mit ihrer gegenüber dem Rundbau deutlich einfacheren Ornamentik spätestens in das frühe zweite nachchristliche Jahrhundert.

Der Autor interpretiert die Anlage aus Portikenhof und Rundbau überzeugend als *Macellum*. Dafür sprechen nicht nur die typologischen Parallelen zu zahlreichen *Macella* mit ähnlichen Rund- oder Polygonalbauten im Inneren, sondern auch Toposinschriften eines Zuckerbäckers und eines Schmieds, insbesondere aber die Reliefs von Rindern – darunter jenes, das als Stier des Lukas verstanden wurde und dem der Bau seine Interpretation als Grab des Evangelisten verdankt – sowie die Tierknochenfunde mit Spuren vom Zerle-

gen der Tiere. Die niedrigen Kammern im Podium des Rundbaus sind stark abgetreten und müssen demnach im Rahmen des Marktbetriebs ständig genutzt worden sein. Reizvoll und plausibel ist der Gedanke, in den unterirdischen, vom Brunnen zusätzlich gekühlten Räumen Kühlkammern für die Aufbewahrung verderblicher Lebensmittel zu sehen. Monopterosbrunnen sind in *Macella* mehrfach nachgewiesen, ungewöhnlich ist hingegen die hier zu rekonstruierende dachlose Variante. In Kombination der Einordnung der Bauornamentik und der Sondagen kommt Pütz zu einer Datierung des Rundbaus in das dritte Viertel des zweiten Jahrhunderts.

Das siebte Kapitel widmet sich den byzantinischen Phasen des Baus. Damals wurde eine neue, innere Ringmauer in das Fundament eingezogen und eine Unterkirche in das Podium eingebaut. Darüber rekonstruiert der Autor eine Rundkirche mit einer innen über dem nachträglich eingezogenen Fundament im Podium errichteten Kolonnade. Angefügt wurden eine Apsis und ein Narthex. In der Unterkirche haben sich Fragmente der Malerei, Reste eines Mosaiks im Raum unter dem Narthex und Fragmente der liturgischen Ausstattung erhalten. Die architektonische Form und die Gestaltung der Unterkirche sprechen für eine Deutung als Memorialkirche und Pilgerziel. Die traditionelle Identifizierung ist hingegen abzulehnen, da es keinen Hinweis auf die Verehrung des Lukasgrabes in Ephesos gibt und zudem die Gebeine des Evangelisten bereits im vierten Jahrhundert nach Konstantinopel überführt wurden. Der Bau der Kirche ist in das fünfte Jahrhundert zu datieren, die beiden folgenden Umbauphasen in die Zeit bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts.

Im achten Kapitel stellt der Verfasser den Rundbau in den Kontext der ephesischen Urbanistik. In der römischen Kaiserzeit lag er an einer der Hauptstraßen zwischen Osttor und Staatsmarkt. Mit einer Fläche von zweieinhalb *Insulae* entspricht er weiteren Handelsplätzen in der Stadt und diente offenbar der Versorgung des umliegenden Stadtviertels. Nach den Zerstörungen durch Erdbeben im vierten Jahrhundert belegt eine Reparatur um 400 n. Chr. die Wiederherstellung des Brunnens. Dies passt gut zur gleichzeitigen Instandsetzung und zum Neubau zahlreicher Brunnen im Stadtgebiet. Als im fünften Jahrhundert die Kirche errichtet wurde, war das Viertel weiterhin bewohnt, gehörte jedoch eher zur Peripherie, während das Zentrum um das noch nicht lokalisierte Forum *Theodosianum* sich wohl in der Unterstadt befand. Die Kirche dürfte bis ins vierzehnte Jahrhundert genutzt worden sein.

Nach einer knappen Zusammenfassung (Kapitel 9; redundant dazu das Resümee Kapitel 16) folgt der Steinkatalog mit knappen Angaben und einem Foto zu jedem Eintrag. Hannah Liko verfasste das Kapitel zur Keramik aus den Grabungen 1997–2001, wobei einer knappen Auswertung der Funde aus den Sondagen ein vollständiger Keramikcatalog folgt. Die Keramik

der Sondagen 2004 legt in gleicher, vorbildlicher Weise Sabine Ladstätter vor, auch die Zeichnungen der Keramik (Taf. 101–186) sind von hoher Qualität. Ein wichtiges Ergebnis ist die Datierung der Hallen bereits in das erste vorchristliche bis erste nachchristliche Jahrhundert. In der Folge stellt Hans Tacuber die Inschriften vor, Matthias Pfisterer die Münzen. Nach den Ergebnissen der Bearbeitung der Tierknochen (Alfred Galik u. a.) wurde das Areal von hellenistischer bis in byzantinische Zeit kontinuierlich in sehr ähnlicher Art genutzt, wobei die Knochenfunde auf das Zerteilen und Verkaufen von Fleisch hinweisen, teilweise auch die Zubereitung und den Verzehr direkt auf dem Markt. Die Auswertung der menschlichen Skelettreste belegt, dass bevorzugt Kinder in der Kirche bestattet sind. Der Text wird abgerundet von einem Resümee (Kapitel 16), das zusätzlich auf Englisch und Türkisch vorliegt.

Der Band ist eine wichtige Bereicherung für unsere Kenntnis des antiken Ephesos. Er klärt erstmals überzeugend die kaiserzeitliche Funktion und Gestalt des Rundbaus und seines späteren Umbaus in eine Kirche. Bedeutende Aspekte zur Datierung und Funktion ergeben sich aus den Beiträgen der Mitautoren zu den verschiedenen Fundgruppen, erfreulich ist auch die gute Druckqualität. Die lückenhafte zeichnerische Dokumentation und Rekonstruktion ist hingegen bedauerlich, zumal angesichts der langen Bearbeitungszeit für einen Bau von überschaubarer Größe. Eine auch in ihren Einzelheiten überzeugende Rekonstruktion der Architektur wird nicht erreicht und muss weiterhin als Desiderat der Ephesosforschung gelten.

Marburg

Winfried Held